



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 23

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

November 1951

Der fränkisch-friesische Handel nach Nordeuropa im Mittelalter

Prof. Dr. Janfuhn, Kiel, hatte die Freundlichkeit, den Inhalt seines am 24. Oktober bei uns gehaltenen Vortrags selbst knapp für das Niederdeutsche Heimatblatt zusammenzufassen, unter besonderer Berücksichtigung unseres Gebiets. Der Vortrag war ein Musterbeispiel dafür, wie aus den Bodenfunden für die dunklen Jahrhunderte und Gegenden, in denen schriftliche Überlieferung ganz oder fast fehlt, Geschichte zu gewinnen ist.

Die seit der Steinzeit vorhandenen Handelsverbindungen zwischen dem Süden und dem Norden Europas gestalteten sich seit der Festigung des römischen Weltreichs unter Augustus sehr lebhaft. In sehr großem Umfange strömten hochwertige Erzeugnisse des römischen Handwerks in den Norden. Den einen Ausgangspunkt bildete das mittlere Donaubetten, durch das römische Waren aus Italien nach Mittel- und Nordeuropa gelangten, der andere lag am Mittel- und Niederrhein. Hier hatte sich in den römischen Lagerstädten der Militärgrenze und in den Bürgerstädten ein teilweise sehr leistungsfähiges Kunsthandwerk und Gewerbe angesiedelt. Schöne Gläser aus Köln, feines Tafelgeschirr, die sogenannte „terra sigillata“ aus rheinischen Töpfereien, aber auch italischer oder gallischer Bronze- und Silbergeschirr, dazu Schmuckstücken und Waffen, auch Münzen, fanden ihren Weg von den wirtschaftlichen Mittelpunkt des Niederrheins in das Gebiet der nicht unterworfenen Germanenstämme Mittel- und Nordeuropas. Umfang und Richtung dieses Verkehrs lassen sich erst jetzt richtig beurteilen, wo Hans Jürgen Eggers in Hamburg einen Atlas dieser römischen Einfuhr vorgelegt hat.

Von ganz besonderer Bedeutung wurde der Seeweg entlang der südlichen Nordseeküste zur jütischen Halbinsel, die anscheinend im Gebiet der Königsau überquert wurde.

Es ist erstaunlich, in welchem Umfange insbesondere die reichen Marschenbauern Frieslands und des Weser-Elbe-Gebietes an diesem Handel teilnahmen. In kaum einem der großen Marschenhöfe, die bisher ausgegraben wurden, fehlt die terra sigillata, dazu kommen Silber und Bronzegefäße. Im ganzen gewinnt man den Eindruck einer weltoffenen, wohlhabenden Bevölkerung, die überwiegend Viehzucht treibt, auf großen Marschenhöfen und stattlichen Häusern sitzt und der ihr Reichtum die Möglichkeit bietet, sich verfeinerten römischen Luxus zu leisten. Höchstwahrscheinlich bildete die Viehwirtschaft die Quelle des Wohlstandes. Die römischen Militärlager am Rhein mit ihren zivilen Niederlassungen, aber auch die Rheinstädte hatten einen großen Bedarf an Fleisch. Die Tatsache, daß Friesen als Viehhändler im römischen Gebiet erwähnt werden, läßt darauf schließen, daß Vieh- oder auch Fleischhandel im Bereich der Nordseeküste eine Rolle spielte. Auch der Handel mit Leder und Wolle mag bedeutsam gewesen sein. Manche Waren, die wir heute nicht kennen, werden hinzugekommen sein. Alles in allem zeichnet sich das Bild eines lebhaften Warenaustausches im südlichen Küstengebiet der Nordsee deutlich ab.

Im 5. Jahrhundert nehmen diese Handelsverbindungen langsam ab, um dann nach 500 n. Chr. Geb. fast ganz aufzuhören. Der militärische Zusammenbruch des römischen Reiches in Westeuropa führte zu einem Aufgeben der Lager und zu einer Verödung der Städte. Das Verschwinden kaufkräftiger Abnehmergruppen im Rheingebiet führte zu einer starken Schrumpfung des Handels.

Im Osten waren die Handelswege zwischen Süd und Nord wohl durch den Hunneneinbruch (375) gestört worden, aber nach dem Zusammenbruch der Hunnenherrschaft im Jahre 453 kommt es noch einmal zur Anbahnung reger Verbindungen

zwischen dem Donaugebiet und dem Ostseeraum. Eine Fülle römischer Goldmünzen, der sogenannten „solidi“, erreicht damals Ostmitteleuropa und den Ostseeraum.

In der Regierungszeit Justinians (527–565) hörte dieser Zustrom römischen Goldgelbes nach dem Norden auf; wie Werner gezeigt hat, wahrscheinlich als Folge der großen politischen Veränderungen in Mitteleuropa und auf dem nördlichen Balkan. Wieder waren, wie schon zur Zeit der Hunnen, östliche Reiternomaden, diesmal die Avarn, in den Donauraum eingebrachen. Nördlich von ihnen hatten slawische Stämme große Teile Mitteleuropas besetzt. Dieser doppelte Ring der Avarn und der Slawen durchschnitten nun für mehrere Jahrhunderte die Verkehrswege zwischen dem Norden und dem Donauraum.

Das Ergebnis war die weitgehende Abspernung des Ostseeraums gegen Süden und Südosten, die im Norden von Wirren und kriegerischen Unruhen begleitet war.

Um 600 n. Chr. zeigen sich wieder deutlichere Spuren eines an der südlichen Nordseeküste entlanggehenden Handels zur Westküste Jütlands.

Herbsttag

SEHR; es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß. Leg' deinen Schatten auf die Sonnenuhren, und auf den Fluren laß' die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein; gib ihnen noch zwei südlichere Tage, dränge sie zur Vollendung hin und jage die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

R. M. Rilke

Fränkische Keramik aus den Werkstätten im Rheintal und Gläser aus den Glashütten der Bergwälder der zwischen Rhein und Seine finden sich im Küstengebiet. Die aus den beiden nördlichsten Münzstätten des Frankenreichs in Maastricht und Dorestad (dem heutigen Wijk bij Duurstede) stammenden Goldmünzen treten im südlichen und östlichen Küstengebiet der Nordsee auf. Der Fund vier solcher Goldmünzen, die um 690 von dem Münzmeister Madelinus in Dorestad geprägt wurden, auf der Burg von Altenwalde zeigt, daß auch dieses Gebiet am Handel teilnahm.

Ein großer Unterschied zu den Verhältnissen der römischen Kaiserzeit besteht allerdings in der räumlichen Ausdehnung dieses Handels.

Der Küstengürtel zwischen Westfriesland und der Wesermündung, also das von Friesen besiedelte Gebiet, nahm zahlreiche Waren aus dem Rheintal auf, die sich auch auf den nordfriesischen Inseln und in Eiderstedt feststellen lassen.

Das sächsische Gebiet beiderseits der Elbmündung dagegen hat bisher nur sehr wenige Funde aus dem Westen geliefert, die in die Zeit zwischen 600 und 750 n. Chr. zu setzen wären.

Bedeutung der Münzfunde von Altenwalde zeigt, daß hier gelegentliche Verbindungen zum Westen bestanden. Waller hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß sowohl am Galgenberg bei Cuxhaven wie auch bei Berenich kleine Gräberfelder auftreten, die in der Form der Totenurnen den

Gefäßen Frieslands gleichen. Er hat daraus den Schluß gezogen, daß sich im Bereich der Cuxhavener Landspitze im 7. Jahrhundert Friesen ansiedelten. Die Untersuchung der Besiedlungsgeschichte der großen nordfriesischen Inseln in den letzten Jahren hat gezeigt, daß Waller mit seinen Beobachtungen und Deutungen das Richtige getroffen haben wird. Die Friesen sind im frühen Mittelalter das ausgesprochene Händlervolk des Nordens. Sie gründeten überall in den von ihnen aufgesuchten Absatzgebieten kleine Handelsniederlassungen, so in England, besonders zahlreich am Rhein, aber auch in Hattshabu bei Schleswig und in Schweden.

Um solche Handelsstützpunkte wird es sich im Bereich der Cuxhavener Landspitze handeln. Ihre Aufgabe lag aber nicht in der Versorgung des sächsischen Hinterlandes mit fränkischen Qualitätsgütern; diese scheinen im 7. und 8. Jahrhundert bei den Sachsen wenig beliebt gewesen zu sein. Sie spielten wohl hauptsächlich eine Rolle als Stützpunkte in der Küstenschifffahrt an einem Handelsweg, der nach Norden und über die jütische Halbinsel hinweg bis nach Gotland und Mittelschweden verlief.

Hier, in Mittelschweden, war, wie übrigens auch in Norwegen, eine reiche Bauernadel entstanden, und diese begüterten Großbauern tauschten fränkische Luxuswaren, besonders Gläser, gegen Pelze oder andere Erzeugnisse des Nordens.

Um 800, also in der Zeit Karls des Großen, nahm der Austausch von Waren zwischen dem Westen und dem Norden stark zu. An dem Handelsweg vom Niederrhein zum Norden entstanden Handelsplätze wie Hattshabu und Birka im Mälarsee in Schweden; auch am Östfjord hat ein solcher Platz bestanden.

Auch im Bereich der Elb- und Wesermündung änderten sich die Verhältnisse. War der Handelsweg in der davorliegenden Zeit der Merowingerkönige an den Fluvmündungen von Weser und Elbe vorbeigegangen, so drang er um 800 in das Gebiet der Niederelbe stärker ein. Die Gründung Hamburgs übte hier offenbar eine stark anziehende Wirkung aus. Über die Kaufmannsiedlung unterhalb der Domburg, die durch die Ausgrabungen des Museums für Hamburgische Geschichte wieder entdeckt worden ist, strömten fränkische Waren, vor allem rheinische Keramik und Basaltmühlen aus der Eifel in das Niederelbgebiet ein. Die von Hävernich nachgewiesene Begründung einer Münzstätte in Hamburg zeigt die wirtschaftliche Bedeutung dieses Raumes in der Zeit Ludwigs des Frommen.

Die Zerstörung Hamburgs durch die Normannen im Jahre 845 traf wohl Hamburg schwer und führte zu einer Verlagerung des Bischofssitzes nach Bremen, dessen wirtschaftliche Bedeutung noch nicht so deutlich zu erkennen ist, konnte aber den Handel auf der Elbe nicht mehr ausschalten.

In Nordeuropa, besonders im Ostseegerbiet, wurde der fränkisch-deutsche Handel seit etwa 850 zwar den Handel mit Byzanz und zum Orient zwar etwas zurückgedrängt, im südöstlichen Nordseeraum aber entfaltet er sich in der Zeit der Ottonen sehr lebhaft.

Die politische Befriedung des Gebietes führte zu einer stärkeren Belebung auch des Verkehrs auf den Landwegen. Bremen und Stade traten stärker in den Vordergrund.

Die große verkehrs- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Weser- und Elbmündung bleibt auch in dieser Zeit erhalten. Die Grabungen Haarnagels auf der Wurt von Sessens und die Untersuchungen Cassaus in Verleberg und Vossel oder die Grabung Wallers auf der Siedlung am Galgenberg zeigen, wie stark rheinische Keramik und Mahener Tuff hier verbreitet waren.

Herbert Janfuhn

Der Name August Freudenthal hat in Niedersachsen einen guten Klang. Wenn wir in unserem Lande verhältnismäßig früh zu einer gutgegründeten und tiefverwurzelten Heimatbewegung kamen, so verdanken wir das zu einem guten Teil August Freudenthal. Gewiß war die Zeit reif für den Heimatgedanken, aber ihn in weiten Kreisen geweckt und nachhaltig vertreten zu haben, das ist Freudenthals Werk. Ein Sohn der Heide — geboren in Fallingb., aufgewachsen in Fintel — ist er zeitlebens seiner Heideheimat treu geblieben. Als er mit 24 Jahren als Schriftleiter an die Bremer Nachrichten kam, hielt es ihn nicht in dem Steinhausen der Großstadt. Er wohnte in Achim. Sonntag um Sonntag wanderte er hinaus in die freie Gottesnatur, vor allem in die Heide, die damals noch nicht entdeckt, noch nicht durch Bahnlinsen erschlossen und nur durch Fußwanderung zu erreichen war. Es wurden wahre Forscherreisen, die er mit seinen Freunden unternahm und die allen reichen Gewinn brachten. Ein Volkslehrer, der er nun einmal war, wenn er auch seinen Lehrerberuf nach wenigen Jahren aufgab, erzählte er den Lesern von seinen Heidefahrten. Und er wurde gern gehört. So hatten die Menschen ihre eigene Heimat noch nie gesehen. Die geschichtlich unterbauten Schilderungen fanden solchen Anklang, daß sie in Buchform erschienen. Vier Bände liegen vor. Freudenthals Heidefahrten stehen am Anfang der später so angeschwollenen Heideliteratur. Ihr Verfasser war ein feiner Poet. So meint er z. B. recht zutreffend, die Schönheit der Heide bei Fallingb. könne man nicht prosaisch schildern, die müsse man in Poesie fassen. So entstand sein „Pfingstmorgen in der Heide“. Um jene Zeit sang er sein schönstes Lied: „Das war ein Sonntag hell und klar“, das durch die einschmeichelnde Eingeweise von Carl Göke schnell zum Volkslied wurde und nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Holland, Dänemark, Schweden und Polen gesungen wurde. Der Dichter selbst hat es später ins Hochdeutsche übertragen. Dabei war er keineswegs dem Plattdeutschen abhold, er wußte es wohl zu schätzen. Was ihm Kummer bereitete, war die Rechtschreibung der Mundart, die schon damals wie heute umstritten war. Freudenthal nahm dazu folgende Stellung ein: „Für uns Plattdeutschschreibern ist hüt, wo se use ohle Sassenpraak von allen Sieden an den Kragen

willt, dat säkerste, dat wi se use Landskie so torecht leggen un anpassen doht, as jüm na dat Hochdütsche in School un Karten de Tungen steiht. Dat geiht nich good anners, wenn plattdütsche Böker in use Tied noch Frünne un Leser finnen willt.“ Worte, die auch heute noch beherzigenswert sind.

August Freudenthal war bei aller Heimattreue nie so engstirnig, sich mit seinem Wollen und Streben nur auf seine Heide zu beschränken. Seine Heimat war Niedersachen. In den beiden Sammelbänden „Aus Niedersachen“, an der die bekanntesten Schriftsteller jener Zeit mitarbeiteten, legt er davon ein beredtes Zeugnis ab.

Es war ihm früh zur Gewißheit geworden, daß der Heimatgedanke wirksam nur durch eine eigene Zeitschrift vertreten werden könne. Er mag diesen Plan lange genug gewälzt haben, bis er ihn verwirklichen konnte. In dem Druckereibesitzer L. Mundschent in Nenzen fand er im Jahre 1891 einen Verleger für sein heimatliches Sonntagsblatt. Es hieß „Der Niedersache“. Das Blatt ging indessen bald wieder ein. Aber August Freudenthal hing seinem Ziele weiter nach. Inzwischen hatte auch die Zeit für ihn gearbeitet. Die Worpssweder Maler kamen der Heimat von einer anderen Seite näher. Im Jahre 1895 erklärte sich Carl Schillemann in Bremen bereit, vom Oktober ab eine Halbmonatsschrift „Niedersachen“ unter der Schriftleitung von August und Friedrich Freudenthal herauszubringen. Im Untertitel heißt es: „für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache und Literatur Niedersachsens“. Es war gewiß ein Wagnis; denn es gab keinen Verein, der sich hinter das junge Unternehmen stellte. Aber da das Blatt bewußt einen volkstümlichen Ton anschlug, fand es eine freundliche Aufnahme. Durch den Namen „Niedersachen“ wurde dieser Begriff zwar nicht neu geschaffen, aber er wurde nun ins Volk getragen und war in vieler Munde. Dem Lande Niedersachen weit vorausgreifend, wurde die Kulturzeitschrift geschaffen, die heute wie vor fast 50 Jahren die geistigen Belange so erfolgreich vertritt.

Zu früh wurde August Freudenthal am 6. August 1898 von seinem Werke abgerufen, tiefbetrauert von allen, die ihn kannten und liebten. Unvergessen ist sein Name, sein Werk steht lebendig unter uns. In dankbarer Treue gedenken wir seiner. **Diedrich Steilen, Bremen**

Es wird allgemein noch recht wenig beachtet, daß zahlreiche Hauptwörter in ihrer plattdeutschen und in ihrer hochdeutschen Form verschiedenen Geschlechts sind. Die überhandnehmende Meinung nicht mehr ganz sattelfester Plattdeutscher, sich hier gedankenlos dem Hochdeutschen anzupassen, trägt seit mindestens fünfzig Jahren dazu bei, dem heimischen Platt auch in diesem Punkte ein anderes Gesicht zu geben. So sagt beispielsweise der wahre Plattdeutsche dat Teller, der Hochplattdeutsche de Teller, der Plathochdeutsche das Teller und der wahre Hochdeutsche der Teller.

Nachstehende dreißig Beispiele aus dem vor fünfzig Jahren noch ziemlich unverdorbenen Gabelner Platt mögen dazu beitragen, den großen Umfang der Abweichungen auf diesem Gebiet erkennen zu helfen und den Leser zum Nachdenken und zur eigenen Nachsuche anzuregen.

1. Im Plattdeutschen männlich, im Hochdeutschen weiblich sind: de Gassen, Krai, Boten = die Gasse, Krabe, Post.

2. Im Plattdeutschen männlich, im Hochdeutschen sächlich sind: de Moor, Falen, Klooster = das Moor, Füllen, Kloster.

3. Im Plattdeutschen weiblich, im Hochdeutschen männlich sind: de Morgen (Land), Ploog, Maden = der Morgen, Pflug, Maden.

4. Im Plattdeutschen weiblich im Hochdeutschen sächlich sind: de Ol, Kneer = das Ol, Knie.

5. Im Plattdeutschen sächlich, im Hochdeutschen männlich sind: dat Sand, Batt, Stegg, Carl, Umbolt, Teller, Spiegel, Spöet, Speck, Deel, Mart, Sweet Loon, Maand = der Sand, Pfad, Steg, Sarg, Amboß, Teller, Spiegel, Spuk, Speck, Teil, Markt, Schweiß, Lohn, Monat.

6. Im Plattdeutschen sächlich, im Hochdeutschen weiblich sind: dat Schaart, Spoor, Rör, Jact, Schöddel = die (Pflug-)schar, Spur, Röhre, Jacke, Schüssel.

Es wird nicht anzunehmen sein, daß mit diesen Beispielen die Zahl der Abweichungen annähernd erschöpft ist. Beobachtungen in anderen Teilen unserer Heimat und vielleicht auch noch weiter zurückliegende Zeit dürften neue Ergebnisse liefern können.

Gerh. Gerdtz, Lidingworth

Anmerkungen zum Grabstein des Pastors Bertram Schramm

Die Sinnbilder der Evangelisten (Engel, geflügelter Löwe, geflügelter Stier, Adler für Matthäus, Markus, Lukas, Johannes) begleiten ursprünglich nur das Allerheiligste, erscheinen also etwa auf den vier Kreuzarmen am Kreuzbild des Herrn. Seit der Renaissance begegnen sie uns häufig auf den Grabplatten angelegener Bürger und Bauern. Auf dem Grabe des Reformators einer Landschaft mögen sie ihren besonderen Sinn gehabt haben, indem sie — wie die Bibel in seinen Händen — betonten, daß sich die neue Lehre nicht mehr auf die Tradition, die altkirchliche Überlieferung stützt, sondern nur noch auf die Bibel, insbesondere die Evangelien.

Der ausgeschweifte Schild dürfte weniger eine Hausmarke als ein bildhaftes Pastorenwappen zeigen: entweder eine aufgeschlagene Bibel mit Kreuz darüber oder die beiden zusammengeführten Geseßtafeln, aus deren Mitte ein Kreuz hervorwächst; so wie in vielen unserer Kirchen die Kanzel mit den Bildern Christi und der Evangelisten auf einer Mosesgestalt ruht, um zu versinnbildlichen, daß das Neue Testament dem Alten entspringt. Übrigens scheint das Wappen einmal auf der Querleiste rechts und links vom Kreuz Buchstaben getragen zu haben, den Namen in der Form SR/AM.

Da Mithoff den Grabstein überhaupt nicht erwähnt, die neueren „Kunstdenkmale“ die Inschrift nicht bringen, sie auch sonst nirgends gedruckt zu sein scheint und sie immer mehr vergeht, mag hier folgen, was noch zu lesen ist; es ist noch weniger als die Aufnahme zeigt. Die Schrift ist in großen, schönen lateinischen Buchstaben sauber aus dem Sandstein gemeißelt; oben links beginnend, umläuft sie die vier Seiten (von den Evangelistenzeichen in der Reihenfolge der biblischen Bücher begleitet und ohne Rücksicht auf den Wortzusammenhang unterbrochen) so, daß jede Seite von der Mitte des Steins aus zu lesen ist, also, da die einst liegende Platte nun aufgerichtet ist, die untere Reihe auf dem Kopf steht. Sie enthält kaum Abkürzungen; wohl sind die Buchstaben miteinander verschlungen. Die lateinische Inschrift in geradenstehenden Buchstaben gilt dem gelehrten Manne; für die Frau ist die deutsche, später hinzugefügte, in schon etwas schrägliegenden Lettern bestimmt — ein allmählicher Wandel des Stilgefühls macht sich bemerkbar.

Inhaltlich bietet die Lesung in der Tat nicht

viel Neues; sie gibt fast nur die üblichen allgemeinen Formeln, da leider die vermutlich wesentlichen Angaben und selbst der Eigenname auf der Handschrift rechts und in den drei Distichen unten abgetreten sind; das Todesjahr des Mannes ist in der „minderen Zahl“ 93 für 1593 angegeben, wie wir heute auf dem Briefkopf 51 statt 1951 abkürzen; das Todesjahr der Frau, anscheinend 1603, ist nur für die drei ersten Ziffern noch sicher zu lesen. Vielleicht ergibt es sich aus den Dornmer Kirchenbüchern; dort wäre vielleicht auch der Mädchennamen der Frau festzustellen. Jedenfalls ist er nicht Bartram, wie die „Kunstdenkmale“ E 77 angeben: der Stein redet nur von der Frau Marise des Bartram Schram, wobei uns die abweichende Schreibung des Vornamens Bartram nicht zu stören braucht.

Ob wohl noch Nachkommen des Ehepaares, womöglich seines Namens, unter uns leben?

Die ringsum laufende Handschrift, die oben drei Zeilen hat:

„Reverendo viro d Bertr. / / ... fidelissimo pie placide / que defuncto coniunx et liberi moestissimi amoris et pietatis ergo posuerunt ... / obiit anno 93 primis aetatis ...“

Die lateinischen Verse unten, nicht restlos gesichert:

„Conditur hoc tumulo Bertr. s ...“

huius qui ter ...

annorum decadas f ...

nos Dornhemz dabunt b ...

hoc stetit hoc cecidit Christi ...

illius hic cedeo mo ...“

Zusatz für die Frau, unten, links in 1 1/2 Zeile und oben:

„Starf / de er endt dogentsame frouwe Marrike Bartrami Schram / anno — 1603 / der Godt gnedich is.“

Deutsch etwa:

„Dem ehrwürdigen Manne, Herrn Bertram ... / ... dem treuesten, fromm und sanft / Entschlafenen haben die tiefbetrübte Gattin und die Kinder aus Gatten- / und Kindesliebe gesetzt ... / Er ist im Jahre 93 gestorben / Im Anfang seines Lebens ...“

Und:

„Beigesetzt ist in diesem Grabe Bertram ...“

Der zu sehr verstümmelte Rest bleibt nur in einzelnen Wörtern verständlich, im Zusammenhang dunkel.

Schr.

„... eingerückt in die Pfarre zu Schiffdorf“

Nikolaus Ernst Theodor Schilling, 1805 als Sohn eines Gerichtsverwalters in Diepholz geboren, war von 1838—1853 Pastor in Schiffdorf. Im Jahre 1840 begann er ein neues Confitenten-Register, also ein Buch, in dem die Abendmahlsgäste eingetragen wurden, und dieser Band ist nicht nur für den Familiengeschichtler interessant. Schilling konnte ganz hübsch zeichnen, und so hat er in bestimmten Abständen, etwa alle halbe Jahr, eine Bignette oder auch eine ganz- oder halbbreitige Zeichnung in diesem Kirchenbuch verfertigt.

Wir sehen da, wie die Zeit vor 100 Jahren die Gemüter bewegt hat. Zu Beginn des Jahres 1848 ist ganzseitig eine schmucke Kirche mit einem roten Dach und einem blauen Schieferturm, den Kirchen aus „Anfers Steinbaufasten“ vergleichbar, dargestellt. Aber schon am 18. August zeigt sich ein ganz anderes Bild: eine Kirche, wie wir sie als Kinder in unseren kleinen Spieldörfern hatten, aus Holz geschnitten und mit einem ange-

leimten Turm, ist umgeworfen: traurig hängt die Turmfahne zur Erde. Auf den liegenden Mauern des Kirchenschiffes sind drei Kanonen abgeproßt, die Kanoniere stehen dabei. Zwei schwarzrotgoldene Fahnen sind aufgesteckt, eine Gruppe Fußsoldaten kommt in Reih und Glied angerückt, wieder von der Fahne der Freiheit angeführt, und hinter der gestürzten Kirche und in weiter Ferne ziehen geschlossene Linien von Fußvolk mit grimmigen Bajonetten auf geschulterten Gewehren ab.

Auf der nächsten Seite unseres Buches, die gleichsam die zweite Hälfte des Jahres einleitet, finden sich zwei große, gekreuzte Fahnen des jungen Deutschlands. Das Jahr 1849 beginnt mit einem beruhigenden Bild: es stellt das Konterfei eines einzelnen Soldaten dar, und die Unterschrift sagt auch, mit wem wir es zu tun haben: „Königl. Hannoverischer Garde-Fufar, erste Einquartierung, eingerückt in die Pfarre zu Schiffdorf den 17. März 1849“. Pferde konnte Schilling

Der Kirchenreformer des Landes Wursten

Das Portal an der Südseite der Dorumer Kirche wurde ausgangs des 19. Jahrhunderts beim Einbau einer Heizanlage vermauert und nach außen mit einer Grabplatte aus dem 16. Jahrhundert abgeschlossen. Die große Sandsteintafel bedeckte einst ein Doppelgrab vor dem Hauptaltar im Kirchenchor, und viele Tritte dürften über sie hinweggeführt haben; denn sie ist an einer Seite so sehr abgenutzt, daß von der Randinschrift kaum noch etwas zu entziffern. Der übrige Teil des Leichensteins aber ist auch heute noch so weit erhalten, daß daraus eine wichtige Kunde aus der Kirchengeschichte des Landes Wursten zu entnehmen ist.

Das Mittelfeld der Tafel nimmt eine fast lebensgroße, männliche Figur ein, die in eine rundbogig abgeschlossene Nische gestellt ist. Der bärtige Mann mit anliegender Kappe trägt einen in langen Falten herabwallenden Talar mit einem breiten Stehragen; seinen Hals umgibt eine gefaltete Fräse, ein sogenannter Mühlschlepp. Die Hände halten vor der Brust ein offenes Bibelbuch. Zu Füßen steht ein Wappenstein mit einer Hausmarke. Kurz, die Persönlichkeit stellt offenbar einen evangelischen Geistlichen dar. Es ist in der Tat, wie die Umschrift ausweist, der „dominus reverendus“ (der hochwürdige Herr) Bertram Schramm, der erste lutherische Pastor der Kirche zu Dorum und — was am wichtigsten ist — der Kirchenreformer des Landes Wursten, worauf bezeichnend die Embleme der vier Evangelisten in den Ecken der Grabplatte hindeuten.

Bertram Schramm stammte aus Braunschweig, wo er um 1534 geboren wurde. Seine theologische Vorbildung ist nicht bekannt geworden. Er kam 1554 als Geistlicher nach Mulsu, im Lande Wursten, und wurde 1565 Hauptpastor in Dorum („Dornhem“ besagt die Inschrift), wo er nach langjähriger („annorum decadas“) und segensreicher Wirksamkeit im Jahre 1593 starb („obit anno 93“). Er war verheiratet mit der tugendhaften Frau Marie („dogentfame Frouwe Marritte“), die etwa um 1600 entschlafen sein dürfte. Soviel läßt sich aus der verwitterten, teils lateinisch, teils niederdeutsch verfaßten Inschrift des Steins über das Ehepaar entnehmen. Die geschichtlichen Forschungen aber haben die hervorragende Bedeutung Bertram Schramms als des Kirchenreformators im Lande Wursten aufgedeckt und darüber folgendes festgestellt:

Als Schramm nach Mulsu kam, machte sich schon die neue kirchliche Bewegung in unserer Heimat deutlich spürbar. Aber der herrische Erzbischof Christoffer von Bremen, der in zwei blutigen Kriegen 1517 und 1524 unser Land erobert

offenbar nicht zeichnen, und da er hier den Reiter neben seinem Roß darstellt, daselbe am Zügel haltend, ist die Perspektive ganz verunglückt und das Tier macht dem Landeswappen keine Ehre. Desto stolzer und stattlicher sieht der Mann aus in seiner farbenfrohen, sauberen Uniform und mit den erstaunlich blank gewienerten Schuhen und dem stolz gezwirbelten Schnauzbart. — Die weiteren Monate des Jahres scheinen keine Aufregungen gebracht zu haben. Im Oktober finden wir als Vignette eine Zeichnung von einem „Luftloch der Stifskirche zu Obernkirchen im Heffischen“ (woher mag Schilling darauf gekommen sein? Aber wir finden ähnliche Motive in überraschender Häufigkeit), — aber zum Jahresende treffen wir dann den klassischen Revolutionsmann, — ein Mitglied der Bürgergarde: der breitkrempige Hut mit buntem Band, gleicher Kofarde und einer großen Feder dran bedeckt das biedere Haupt eines Mannes, der seinen schönen Vollbart spazieren trägt. Ein rotes Halstuch leitet zu einer Art Uniformjacke mit phantasievollen Schulterstücken über. In der rechten Hand trägt er einen spitzen Kavalleriefädel, in der linken eine Fahne mit Worten des Revolutionsliedes der Franzosen: Selon l'évangile tout s'accomplira — Le clergé regrette le bien qu'il a — Ca ira, ca ira! Celui qui s'élève on l'abaissera. Im Hintergrund dieser Furcht einflößenden Gestalt verblüdet aber an einer Ziegelmauer ein Anschlag einen Sieg der Revolution, eine „Aufhebung“, die am 5. September 1848 vollzogen ist.

Der Beginn des Jahres 1850 wird dann von Schilling wieder mit einem diesmal ganz friedvollen Bild angezeigt, — ein breiter Fluß mündet ins Meer, eben das alte Jahr 1849, dessen Zahlen, von einem Weil durchbohrt, mit dem Strom eintreten; die aufgehende Sonne zeigt aber das auf ihr Rund geschriebene, neue Jahr 1850 an. Jedoch sehen wir dann ganz überraschend mitten in diesem neuen Jahr 1850 auf der hübschen Darstellung einer „Thurmruine im Bückeburgischen“ unter dem Turmhahn und auf dem Turmhelm eine Schrift: „Schlacht bei Idstedt d. 25. Juli 1850“.

Und doch möchten wir manchmal gerade beim Durchblättern dieser alten Bücher meinen, daß jene Zeit die gute, alte Zeit gewesen ist.

H. Walsdorff

und auch die letzte Erhebung der Wurster 1525 niedergebissen hatte, suchte die reformatorische Kirchenerneuerung gewaltsam zu unterdrücken. Trotzdem war es schon zu seinen Lebzeiten (er starb erst 1558) zu offenen Kundgebungen für die Lehre Luthers gekommen, zu jähren Entladungen der inneren Empörung in den Wurstern über ihre schmähvolle Unterjochung unter den verhassten Krummstab. So kam es z. B. 1546 in Bremen wegen der Pfarrstellenbesetzung zu einem Streit, wobei der designierte katholische Priester beinahe erschlagen worden wäre. Der dort gleichzeitig wirkende Vikar Johannes Frederichs war der Reformation schon zugetan. In der Folge fühlten sich die altkirchlichen Geistlichen in Wursten nicht mehr sicher und verließen ihre Pfünden. In Dorum war 1552 an der Kirche mit ihren fünf Altären nur ein Pfarrer tätig; denn die Bevölkerung ließ für die Verstorbenen keine Seelenmessen mehr lesen, sondern verlangte begierig nach den niederdeutschen Bibeln, die von auswärtigen Predigern im Lande verbreitet wurden.

Unter solchen Umständen war der junge Bertram Schramm schon in Mulsu von der reinen Lehre Luthers ergriffen worden. Er fand in den Pfarrern Christian Wolberts in Mulsu und Hermann Wicht in Bremen bald Glaubensgenossen. Ganz besonders nahe trat ihm aber nach seiner Bestallung in Dorum der Pfarrer Hermann Sttinger in Cappel. Mit ihm beschloß er, eine einheitliche Regelung des Gottesdienstes im Lande Wursten nach der geläuterten Lehre D. Martin Luthers durchzuführen. Die beiden Geistlichen arbeiteten demgemäß eine handbuchliche Anweisung für die Ausgestaltung der kirchlichen Handlungen nach dem lutherischen Bekenntnis und Ritus aus. Das Werk wurde erst 1574 fertig, wie Robert Wiebald nachgewiesen hat. Es trug den Titel: „Agenda Wurstorum ecclesiastica, ofte



Handbook unde Ordeninge der hilligen Rerten im Lande tho Wursten“ und war in niederdeutscher Sprache geschrieben. Der Pastor Johann Brandes ließ es für seine Kirche in Cappel 1596 wieder abschreiben, woraus zu schließen ist, daß die Agenda an den Wurster Kirchen nur handchriftlich vorhanden gewesen ist. Leider sind diese Manuskripte hernach verlorengegangen. Dank der Fürsorge des späteren Generalsuperintendenten Pratie ist uns aber noch der Wortlaut der Vorrede erhalten geblieben. Sie kann uns Nachfahren heute noch Kunde geben von dem Glaubenseifer für die reine Lehre Luthers, der die beiden Verfasser Bertram Schramm und Hermann Sttinger erfüllte. Daran mag uns der Leichenstein Schramms an der Kirche zu Dorum immer wieder erinnern und gemahnen.

Leider ist die Grabplatte an ihrer jetzigen Stelle den Unbilden des Wetters allzusehr ausgesetzt. In Erinnerung an die Bedeutung Schramms für die Einführung des lautereren Evangeliums in Wursten sollte dem ehrwürdigen Gottesmann aber ein dankbares Andenken durch eine baldige Fürsorgemaßnahme zur Erhaltung seines Grabsteins bewahrt bleiben, damit die Tafel noch vielen künftigen Geschlechtern kündigen möge von dem kraftvollen Kirchenreformer des Landes Wursten.

Georg Joh. Fr. von Haffel

Neue Bücher

von Morgensternern — für Morgensterner aber auch von anderen und selbstverständlich auch für andere!

Wohl nicht ohne Grund hat der deutsche Buchhandel seine Buchwerbeboche in den Oktober verlegt: die Abende werden länger, Weihnachten rückt näher, und der fürsorgliche Hausvater fängt an, für die Familie, gute Freunde — und für sich Gaben einzukaufen, die er im sicheren Winkel horstet und verbirgt, damit nicht unmittelbar vor dem Fest die Ausgaben auf einmal zu groß werden. Da darf das Buch nicht fehlen. Was besichert der Büchermarkt in diesem Jahr dem Heimatfreund?

Der Gabentisch ist reich gedeckt. Er liefert auch den Beweis für die lebendige Arbeit, die nach langer, erzwungener Unterbrechung in unserer und den befreundeten Heimatvereinigungen wieder geleistet wird.

Es darf zunächst erinnert werden an die bereits früher hier angezeigten neuen Bücher unserer Mitglieder. Dahin gehören: Hermann Fittschen, „Ur- und Frühgeschichte des Kreises Osterholz“, (Osterholz, Selbstverlag, 1951, 6 DM); Benno Eide Siebs, „Die Sagen des Landes Wursten“, (Bremerhaven, Heinrich Fink, 1950, Geh. 1,20 DM); Heinrich Rütger, „Geschichte des Landes Hadeln“, (Otterndorf, Hottendorff, 1949, geb. 7,50 DM); S. Rütger, R. Wiebald und E. von Lehe, „Geschichte des Klosters Neuenwalde“, (Otterndorf, Hottendorff, geb. 1 DM); Rolf Dirksen, „Die Insel der Vögel“, (Güterlosh, C. Bertelsmann, 1950, Volksausgabe, geb. 3,85 DM); Rolf Dirksen, „Bunte Streife“, Jagd- und Naturerlebnisse (München, F. Bruckmann, geb. 12,80 DM).

Um gleich bei diesem fruchtbaren Verfasser zu bleiben, dessen lebendige Vorträge im Bremer Märchenhof immer zahlreiche und dankbare Zuhörer fanden und dessen Bücher nicht weniger lebensnah sind: Rolf Dirksen, „Das Wattenmeer. Landschaft ewigen Wandels“. Das Buch war lange vergriffen und von allen Freunden dieser eigentümlichen, von Licht und „entdeckten“ Landschaft, beinahe unserer Landschaft!, vermisst. Jetzt liegt es in zweiter, vortrefflich ausgestatteter Auflage im Verlag F. Bruckmann, München, 1951, wieder vor (Ganzleinen, 12,80 DM). In seinem neuesten Buch aber verfolgt Rolf Dirksen das „Vogelvolk auf weiter Reise. Das Wunder des Vogelzuges“ (Güterlosh, C. Bertelsmann, 1951, Ganzleinen, 9,80 DM). Er berichtet von diesem seltsamen Naturgeschehen und wie die Gelehrten sich mühen, seinen Wegen und seinen Ursachen nachzuspüren. Dazu gibt es an hundert ungewöhnliche Aufnahmen erster Meister. Ein Buch, mit dem auch jedem gefunden Jungen Freude zu machen wäre.

Zwei kleine Schriften wenden sich an einen engeren Kreis. G. Stübgen, die Ostermarsch im Wandel der Zeiten. Bilder aus der Geschichte unserer engeren Heimat (Neubaus, Borgardt, 135 S.). Das mit Liebe volkstümlich geschriebene Büchlein läßt gern die alten Urkunden selbst sprechen; es erhält so seinen eigenen Reiz. Und Heinrich Rütger, der nun 85jährige, setzt dem Landrat des Kreises Land Hadeln in dem Bändchen „Heinrich Meyer-Wülkau f. Leben und Werk“ (Otterndorf, Hottendorff, 1951, 39 S.) als Freund dem Freunde warmen Herzens ein Denkmal. Es entsteht ein treues Bild des stillen und aufrechten Niedersachsen, der in den Stielen starb.

Den Friesen wird das neue Mitteilungsblatt der ostfriesischen Landschaft und der ostfriesischen Heimatvereine Ostfriesland (Leer, Rautenberg & Möckel; Jahrgang, vier Hefte, 3,50 DM) anziehen. An alle Niedersachsen wendet sich die nun im 51. Jahrgang stehende Zeitschrift für Heimat und Kultur Niedersachsen (Herausgeber Landeskonservator Hermann Deckert, Schriftleitung Alma Rogge, Verlag August Lax, Hildesheim, Hest 1.— DM).

Recht erfreulich stellt sich wiederum in Wort und Bild der von Rudolf Dahmen zusammengestellte „Nordsekalender“ für 1952 dar (4. Jahrgang, Nordwestdeutscher Verlag Diben & Co., 1,20 DM), in dem sich eine ganze Reihe unserer Schriftsteller von der Niederweiser ein Stelldichein gibt. Es bestünde auch die Möglichkeit, einem Freunde, einer Freundin oder einem Landsmann fern vom Weserstrom einen Jahresbezug dieses Niederdeutschen Heimatblattes (Sonderausgabe auf besserem Papier, postfrei für ein Jahr 2,40 DM) zu schenken. Was darin steht, geht uns schließlich doch noch mehr an, als Ali Khan und Rita Hayworth zusammenkommen.

Längst vergriffen und zu hohem Preise gesucht war die Schilderung, die Rainer Maria Rilke einst aus genauer Kenntnis vom alten Worpsswede, der Landschaft und ihren Malern, in Velhagen & Klasing's Monographien zur Kunst entworfen hatte. Der Carl Schünemann Verlag in Bremen hat sie soeben als ein schmales Bändchen wieder herausgebracht („Worpsswede“, Geb. 3,20 DM). — Sehr anschaulich werden Meer, stromnahe Landschaft und ihre Menschen in den

Gedichten eines Stader Dichters: Martin Boyken, die Windrose (Hamburgische Bucherei, 1950, 20 S. Geb. 1,85 DM). Es ist nur ein leichtes Bändchen, aber gewichtig an Gehalt, denn hier redet ein Meister der Beobachtung und einer eigentümlich zügigen Sprache, der das innerlich Gefasste knapp zu „dichten“ weiß. Wir hatten die Freude, mehrere seiner Gedichte in früheren Nummern des Heimatblattes bringen zu können.

Martin Boykens Versen und seiner Erzählkunst begegnen wir wiederholt auch in der schönen Zeitschrift „Merian“. Wie einst der Frankfurter Verleger Matthias Merian deutsche Lande, Städte und Burgen nach den Verheerungen des 30jährigen Krieges in seinen mit Kupfern gezielten großen Topographien darstellte, so wollte der Hamburger Verlag Hoffmann & Campe zunächst in einer losen Reihe zeigen, wie es in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg aussah. Es ist eine Monatschrift daraus geworden (je Heft 2,80 DM); der ganze Sammel der unsäglichen Zerstörungen ist etwas zurückgetreten. Immer sammeln sich um eine Ausgabe die ersten Kenner, wissenschaftlichen und dichterischen Schilderer des Gebietes. Papier, Druck, Bilder sind gleichermaßen vortrefflich. Leider ist schon manches Heft vergriffen. Uns an Elb- und Wesermündung gehen besonders an die Hefte Hamburg, Worpsswede, Nordfriesland, Ostfriesland, Schleswig-Holstein, Helgoland/Niederelbe.

Ein schönes Heft „Ostfriesland“ (Aufnahmen von Gerhard Kerff, Text von Peter Bhlmann) gehört auch in die sehr zu empfehlende Langewiesche-Bucherei (früher „Der Eiserner Hammer“, Königstein im Taunus, Karl Robert

Langewiesche, je Heft 2,40 DM). Diese Bändchen sind die kleinen Brüder einer größeren Reihe im gleichen Verlag, der Blauen Bücher (jezt je 4,80 DM), die unter einheitlichem Gesichtspunkt jeweils einen weiteren Raum umspannen. Sie schauen auf rund ein halbes Jahrhundert zurück, eine stattliche Folge, und keine Niete darunter. Sie haben eine erstklassige kulturelle Arbeit geleistet und tun es noch. Für ihre Freunde ist das Erscheinen eines neuen Blauen Buches jedesmal eine Freude. Zu Weihnachten wird vorliegen Hermann Phleps, Deutsche Fachwerkbauten.

Von den Jahresveröffentlichungen der uns nahen Heimatverbände sind erschienen: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 32, 1951; Harburger Jahrbuch 1950/51, herausgegeben von Willi Wegewitz, Stader Jahrbuch 1950, herausgegeben von Hans Wohltmann; Bremisches Jahrbuch 1951, herausgegeben von der historischen Gesellschaft. Wir behalten uns vor, auf diese Jahrbücher und ihren reichen Inhalt zurückzukommen. Sie haben alle einen netten kleinen Haken: man erwirbt sie am sichersten und wohlfeilsten, wenn man Mitglied der herausgebenden Verbände wird.

Ebenso seien zwei größere Bilderwerke und drei grundgelehrte Atlanten künftiger ausführlicher Besprechung vorbehalten: Freie Hansestadt Bremen. Werden, Vergehen und Wiederaufbau 1564–1947. Ein Bilderatlas Bremer Schlüssel Verlag Hans Rastan, 6,— DM; Altstadt Hannover. Die Geschichte einer Stadt in zeitgenössischen Bildern 1600–1900 (Kunstverein Hannover, Mitgliedsgabe); Wasserwirtschafts-Atlas

von Niedersachsen, herausgegeben von Kurt Brüning, Teil 1: Otto Udden, Wasserwirtschaftskarte (Hannover, Amt für Landesplanung, 1950); die neue Bearbeitung von Kurt Brüning's Atlas Niedersachsen (ebenda); Hans Jürgen Gager, Der römische Import im freien Germanien (Atlas der Urgeschichte 1; Hamburgisches Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte, 1951, 45,— DM).

Prüfer, Schwebel und Ulrich, De Koopmanntho Bremen. Ein Fünfhundertjahrgedenken der Handelskammer Bremen, 1951, 61 S. Buchschmuck von Feldtmann in Rotdruck, Geb. 1,— DM.

In dreizehn Einzeldarstellungen bieten die Verfasser einen Rückblick auf Bremens Kaufmannschaft seit 1451, da sich die Ehrbaren Kaufleute ihre Rechtsordnungen (Ordinancien) gaben, um sich danach zu halten und danach zu leben. Von der Zeit der Hanse bis zur Gegenwart wird der Leser durch die Geschichte geführt; er liest von den „homines imperatoris“ und „Kaufleuten des Reiches“, die als Vorkämpfer deutschen Handels und deutscher Weltgeltung in die Ferne zogen. Von den Elterleuten bis zur Handelskammer führt der Weg hinein in die Gegenwart, in „Neues Leben“, da Bremen stärkste Anstrengungen macht, auf dem Gebiete des Handels und der Seefahrt wieder Geltung zu gewinnen. Zweimal blutete Bremens Handel aus tausend Wunden. Das erste Mal genas er schon nach kurzer Zeit. So wird man hoffen dürfen, daß er bald wieder erstanden und leben und alter Kaufmannsgeist auch in künftigen Wirken seinen Ausdruck finden wird. Z. J. C.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen

Bitte im Tageskalender zu vermerken!

Am Donnerstag, 15. November, 20 Uhr, spricht in der Wilhelm-Maabe-Schule Realgymnasium in Bremerhaven-G. Lehrer Georg Hoffmann (früher Dübrensen, jetzt Sylt): „Ein Sommer in den Weserwiesen“ (Vogelbeobachtungen). Er ist bekannt geworden durch seine trefflichen Vogel-aufnahmen und das schöne Buch „Rund um den Kranich“. — Vorher berichtet Lehrer Hans Aust, Langen, über den Niedersachsentag in Osnabrück.

Am Mittwoch, 12. Dezember, spricht ebenda um 20 Uhr Oberstudiendirektor Dr. Hans Wohltmann, der Vorsitzende des befreundeten Stader Geschichtsvereins und Verfasser der „Geschichte der Stadt Stade“ über „Unsere Heimat im Wirbel der großen Geschichte“. Gäste willkommen.

Über die Vorträge in den ersten Monaten des Jahres 1952 erfolgt Mitteilung in der Dezembernummer des Heimatblattes.

Familiengeschichtliche Arbeitsgemeinschaft der M. v. M.: Frau Gertrud Cornelius lädt zu einer ersten Zusammenkunft und Vorbesprechung unserer Familienforscher (auch von Nichtmitgliedern) auf Sonntag, 18. November, 11 Uhr, in die Strandgaststätte (beim Weserbade) ein.

Eine zweite Kreiskulturtagung wird am Mittwoch, 14. November, stattfinden, worauf die M. v. M. schon hingewiesen hat. Die Aufforderung zur Teilnahme ergeht an alle Behörden, Verbände und Einzelpersonen, die in Kreistag, Kirche, Schule, Zeitung, Bau- und Fortbewesen mit der kulturellen Betreuung des Kreises zu tun haben, auch an den Morgenstern. Beginn 9 Uhr mit einer Führung durch das Morgenstern-Museum. Dann Fahrt zur Strandhalle. Dort um 10 Uhr Eröffnung durch Oberstudienrat R. L. Meher. Vortrag von Rektor J. J. Cordes „Das Dorfbild in Vergangenheit und Zukunft“. Aussprache! Schluß der Tagung gegen 13 Uhr.

Vom Marschenrat erfreuliche Kunde: In einer Vorstandssitzung des Marschenrates wurde am 13. Oktober in Oldenburg beschlossen, aus den Mitteln des laufenden Jahres folgende wissenschaftlichen und kulturellen Aufgaben im Gebiet der Weser-Elbmündung durch Beihilfen zu fördern: die Untersuchungen zur Erforschung der hydrographischen Verhältnisse des Wurster Wäts mit 300 DM; eine prähistorische Grabung bei Neuenkirchen im Lande Hadeln mit 350 DM; die wissenschaftlichen Arbeiten des Kreisarchivs des Kreises Land Hadeln in Otterndorf mit 250 DM; die Herstellung einer Abschrift des kürzlich aufgefundenen Kirchenbuchs des Kirchspiels Cappel aus dem 17. Jahrhundert mit 100 DM. Ferner wurde beschlossen, die Grabungstätigkeit des Herrn Walter Franke in Sievern mit einem Geldbetrag zu fördern, dessen spätere Erhöhung in Aussicht genommen ist.

Geburtsdag: Seinen 82. Geburtsdag beging am 1. November Schulrat i. R. Georg Joh. Friedr. von Haffel. Nach Besuch der Dorumer Rektorschule und des Stader Seminars war er an der

Deutschen Schule in Genua angestellt, von wo er als Scholrat nach Senburg in Ostpreußen berufen wurde. Nun nimmt er in der alten Heimat regen Anteil an allem Heimatkundlichen. Ihm ist auch die Rettung der Reste des Dorumer Münzfundes zu danken. Der Morgenstern grüßt ihn mit herzlichem Glückwunsch. Schr.

Drescher-Rhythmus. Wem hat sich noch nicht, wenn er halb dösend im Eisenbahnsteil durchs Land fuhr, das Geräusch des Schienenstoßes so aufgedrängt und eingehämmert, daß ihm ungewollt eine taktmäßige Melodie daraus wurde? Oder richtiger: er überraschte sich dabei, wie er dem Rhythmus der Bahn die Melodie eines im gleichen Maße fortjagenden Liedes unterlegte und mitsummte. Ähnlich ergeht es dem Arbeiter, der lange Zeit hindurch immer dieselbe Bewegung, den gleichen Handgriff auszuführen hat. Und wenn er nun unwillkürlich im Rhythmus seiner Arbeit mitspricht, mitsummt oder gar Worte mitsingt, hat er den Eindruck, als ob das die Arbeit fördere, ihre Eintönigkeit und die Ermüdung überwinden helfe. Darauf beruhen z. B. Marschmusik und Marschlied bei der marschierenden Truppe. Überall zeigt sich das gleiche, beim Maisstampfen der Eingeborenenfrauen, beim taktmäßigen Rudern der Südeuropäer. Es braucht nicht immer ein ganzes Lied, es können auch einzelne Worte sein, wie „Gade tau!“ „Hau rud!“ die wie ein Befehl die Gleichförmigkeit der Arbeit und diese selbst sichern. Über diese Dinge hat schon vor Jahrzehnten ein Leipziger Volkswirt ein berühmtes Buch geschrieben: Karl Bücher, „Arbeit und Rhythmus“. Seine Beispiele hat er aus aller Welt beigebracht. — Br a m e l ist ihm entgangen. Ein alter Bramelet hat mir erzählt, womit die Drescher zu dritt oder viert ihre Arbeit begleiten, nicht bloß mit einem dom-ta-ta, ta-dom-ta oder ta-dom-ta-ta, sondern mit halb sinnvollen Worten. Im Zeitalter der Dreschmaschine — auch sie wird einmal Anlaß geben zu ähnlichen Bildungen — sind sie dem jungen Geschlecht fremd geworden; mit der Sache, dem Dreschen mit dem Flegel, schwindet auch das rhythmisch begleitende Wort. So aber sagt man in Bramelet im Dreiertakt: den Teepott! und zu viert: den Kaffeepott! Schr.

Was ist da zu machen? Jede Friedhofsverwaltung kann unseres Wissens (und jede ordentliche tut es!) bestimmen, wie die letzte Beihaltung auf einem Gräberfelde, in einer Grabreihe auszuweisen hat, ob Holzkreuze oder Sandsteinplatten zu setzen sind, ja, wie die Pflanzung mit Beeten oder Bäumen zu geschehen hat. Sie sichert so die Einbezüglichkeit des Eindrucks.

Mit den Häusern der Lebenden ist das nicht so einfach. Zeitungsmeldungen besagen, daß nach der Entscheidung einer höchsten zuständigen Stelle die Baubehörden in Stadt und Land einem Bau-lustigen in sein Bauvorhaben, was dessen geschmacklich-künstlerische Seite anbelangt, nichts dreinzureden haben, wenn das Haus nur den baupolizeilichen Forderungen auf Sicherheit, Fluchtlinie usw. entspricht. Das trägt unserm Anspruch

auf persönliche Freiheit Rechnung, und daher wird es mancher begrüßen. Es gefährdet aber gleichzeitig den Ausdruck der Gemeinschaft, von der wir heute so viel reden. Denn als Glied einer Siedlung, eines Ganzen, ist ein Haus eigentlich nie nur Angelegenheit eines einzelnen. Was wir vorbringen, richtet sich nicht gegen eine notwendige und gesunde wirtschaftliche Entwicklung, nur um am Alten zu kleben.

Nun aber ist der Geschmacklosigkeit und dem Kitsch wieder freies Feld zur Betätigung gegeben; es können wieder all die Blechtürmchen und Erkerchen und Stuckverzierungen auftauchen, die man sonst Gott sei Dank abbricht und abschlägt. Zwischen eine einheitliche Reihe von Klinkerbauten gleicher Geschosshöhe kann sich ein Fachwerkbau ganz anderer Abmessungen einschleichen; es werden vielleicht wieder „Willen“ im Schweizer Stil mit acht niedersächsischen Pferdeköpfen gebaut werden, die nun einmal bei uns nicht heimisch sind.

Wenn etwa in Lehe eins der wenigen ansehnlichen alten Doppelwohnhäuser in farbig-rottem Ziegel und mit Fenster- und Türöffnungen von wohlhabenden Verhältnissen nun auf einer Hälfte große Ladenfenster eingeseht bekommt und ein Viertel seiner Schaufseite mit grauem Zement verschmiert wird, — wenn aus einem Dorf der Nachbarschaft der Notruf uns erreicht, ein Farb-händler wolle (oder habe es schon getan) ein hübsches häusliches niedersächsisches Ziegelhaus mit Reithdach zu Werbezwecken grellweiß oder bunt in allen Regenbogenfarben bemalen, so daß es jeden gesund empfindenden ins Gesicht schlägt und er da seine Farben sicher nicht holt, — ja, was ist da zu machen? Nichts?

Doch! Es muß ja nicht immer der Drohung mit dem Gesetz bedürfen. Es ist wie bei Bodenfunden: wenn der Besitzer eines Ackers, einer Sandgrube, eines vorgeschichtlichen Hügelns seine Ruhe und seine Arbeit nicht durch den wissenschaftlichen Gräber fördern lassen will und ein paar aufgepflügte Bötter, Steinwaffen, Bronzeschmuck stillschweigend verschwinden läßt, dann hilft eine gelegentliche Bestrafung nach dem Gesetz zum Schutz von Bodendenkmälern auch nicht viel. Es ist für den Notfall da; sonst aber werden vernünftig aufklärender Zuspruch und Erziehung von der Schulbank an zum Ziel führen, und der Ton macht die Musik.

So wird es auch sein, wenn ein Hausbau oder -umbau die künstlerische Einheit einer Straße, eines Dorfes, einer Stadt und damit ein wesentliches Anliegen der größeren Gemeinschaft gefährdet und schädigt. Da liegt eine der Hauptaufgaben des Morgensterns, und daran mitzuarbeiten ist jeder, ob Mitglied oder nicht, aufgerufen, der ein Herz für die Heimat hat. Schr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung / Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.